LUBLINER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK UND ANGEWANDTEN LINGUISTIK 1

Lucyna Krzysiak (Hrsg.)

Blickpunkte der Germanistik

Literatur- und Kulturwissenschaft, Linguistik und Fremdsprachendidaktik

PETER LANG EDITION

Vorwort

Die *Lubliner Beiträge zur Germanistik und Angewandten Linguistik* sind eine neue Reihe, in der Monographien und Sammelbände veröffentlicht werden, die ein breites Spektrum germanistischer und linguistischer Themen abdecken. Der Herausgeber – das Institut für Germanistik und Angewandte Linguistik der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin (Polen) – möchte mit dieser Reihe ein Publikations- und Diskussionsforum schaffen und einen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs in den obigen Bereichen leisten. Der vorliegende erste Band der *Lubliner Beiträge zur Germanistik und Angewandten Linguistik* versammelt Aufsätze der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts, die ausgewählte Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit im Bereich Literatur-, Kulturwissenschaft, Linguistik und Fremdsprachendidaktik präsentieren.

Die Gliederung des Bandes richtet sich nach seinen inhaltlichen Schwerpunkten; dementsprechend gibt es zwei Teile: einen literatur- und kulturwissenschaftlichen sowie einen linguistischen und fremdsprachendidaktischen. Den literatur- und kulturwissenschaftlichen Teil eröffnet der Beitrag von **Izabella Golec**, in dem die Autorin am Beispiel von Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* und Jenny Erpenbecks *Heimsuchung* aufzeigt, wie unterschiedlich die Frage der deutschen Schuld am Holocaust und Exil der Juden in der deutschen Gegenwartsliteratur aufgearbeitet wird. Dabei weist Golec auf die Ursachen für diese Unterschiede hin: Zum einen ist es das unterschiedliche natürliche Weltbild der Generation der Töchter und Söhne sowie der Enkel, zum anderen das Aufwachsen in zwei unterschiedlichen politischen Systemen – in der DDR und der BRD –, was auf die Wahrnehmung der Schuldfrage einen erheblichen Einfluss ausübt.

Das Thema der jüdischen Schicksale im und nach dem Zweiten Weltkrieg greift auch **Anna Pastuszka** auf, die sich *unterwegs verloren* widmet, dem vorläufigen Abschlussband der Autobiografie von Ruth Klüger. Pastuszka thematisiert die Schwerpunkte des Erinnerungsbandes – die jüdischen Wurzeln und Kriegserlebnisse der Ich-Erzählerin, deren Einfluss auf ihr Leben sowie die Erfahrungen der gelebten Frauenbenachteiligung. Pastuszka beleuchtet zudem die Konstruktion des Textes, die keinem chronologischen, sondern einem ordnenden Konzept folgt, und seine Struktur, die neben Zeugnis und Bekenntnis auch den provokanten Dialog beinhaltet.

Der Beitrag von **Jolanta Pacyniak** befasst sich mit der Erzählung *Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus* von Friedrich Christian Delius, in der die (territoriale) Grenze zum konstruktiven Element wird. Die Autorin zeigt die

Rolle auf, die die Staatsgrenze im Leben des Hauptheldens, eines DDR-Bürgers, spielt, der es sich zu seiner Lebensaufgabe macht, nach Italien zu reisen. Pacyniak weist auch darauf hin, dass die Grenze den Hauptheldens in seinen Reiseplänen und somit in seiner Freiheit einerseits sehr stark beschränkt, ihm andererseits jedoch Schutz bietet. Denn er fühlt sich außerhalb der DDR fremd – in der BRD auch nicht gewollt –, innerhalb der DDR-Grenzen hingegen gehört er einer vertrauten Gemeinschaft an, die das gemeinsame Schicksal des Eingesperrtseins verbindet.

Mit der ostdeutschen Problematik beschäftigt sich **Jolanta Pacyniak** auch in ihrem zweiten Beitrag, der dem Bild der Wendezeit gilt, das Ingo Schulze in seinem Briefroman *Neue Leben* nachzeichnet. Die Autorin thematisiert die Form dieses Briefromans, in dem der Autor lediglich als Herausgeber der Briefe der Hauptfigur an einen Freund, an die Schwester und an eine Geliebte fungiert. Pacyniaks Augenmerk richtet sich auch auf die mehrperspektivische und facettenreiche Darstellung der (ost-)deutschen Realität vor und nach der Wende, die viele autobiografische Elemente beinhaltet. Dabei weist die Autorin auch darauf hin, dass die beschriebenen Erfahrungen der Umbruchsituation allen Menschen aus den ehemaligen Ostblockstaaten gemeinsam sind.

Wieńczysław Niemirowski verfolgt die Geschichte des Deutschen Stadttheaters in Lublin (Ostpolen), das im Zweiten Weltkrieg auf Initiative der deutschen Besatzungsregierung mit dem Ziel gegründet wurde, den deutschen Truppen und Zivilisten Kulturveranstaltungen anzubieten. Der Autor schildert die Lage im besetzten Lublin; dabei weist er auf die Auflösung bzw. Degradierung der polnischen Bildungs- und Kultureinrichtungen hin als eine der Maßnahmen, die zur Unterjochung der Polen im Generalgouvernement ergriffen wurden. Vor diesem Hintergrund liefert Niemirowski einen Überblick über die Tätigkeit des Deutschen Stadttheaters in Lublin, angefangen mit seiner Gründung im Gebäude des beschlagnahmten polnischen Stadttheaters bis hin zu seiner Evakuierung vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen.

Den linguistischen und fremdsprachendidaktischen Teil des Bandes eröffnet der Beitrag von **Joanna Pędzisz**, der sich dem Diskursstrang Bundestagswahlen in der Blogosphäre widmet. Dabei bezieht sich die Autorin auf die Weblogs, die während der letzten Bundestags-Wahlkampagne auf der Blog-Plattform *Readers Edition* veröffentlicht wurden. Nach einer einführenden Darlegung der modularen Form des Hypertextes *Readers Edition* erläutert Pędzisz die Möglichkeit, intertextuelle Relationen in Weblogs mit Hilfe von Hyperlinks herzustellen. Weiterhin präsentiert die Autorin ausgewählte Ergebnisse der Analyse der auf *Readers Edition* veröffentlichten Weblogs, wobei sie die thematische Vernetzung dieser Weblogs in den Mittelpunkt stellt. Pędzisz deutet auch auf die In-

tegration der Politik und des Mediums Internet sowie die des Diskurses über Politik und Medien hin.

Jolanta Knieja befasst sich in ihrem Beitrag mit der Multimedialität der paraverbalen Ausdrücke in Comics; dabei stützt sie sich auf eigene Untersuchungen der *Asterix*-Reihe in deutscher Fassung. Die Autorin geht in ihren Überlegungen vom multimedialen Charakter des Comics aus und spezifiziert ferner die für diese Textsorte typischen paraverbalen Ausdrücke. Anschließend widmet sich Knieja den Onomatopoetika**,** die die größte Gruppe unter den untersuchten paraverbalen Ausdrücken bilden. Das Augenmerk wird dabei auf Formen und Funktionen typografischer Darstellung sowie auf semantische Funktionen der wichtigsten Wortbildungstypen gerichtet.

Ein weiterer Beitrag von **Joanna Pędzisz** gilt der Perspektiven-Bearbeitung im Dissens. Die Autorin definiert die Begriffe Perspektive und Perspektiven-Divergenzen und legt die Konfliktetablierung aus linguistischer Sicht dar. Weiterhin geht sie der Frage nach, wie die Perspektiven**-**Divergenzen im Dissens bearbeitet werden, wobei sie sich auf die perspektivisch geprägten Interaktionen der Politiker in öffentlichen Debatten bezieht. Pędzisz weist zudem darauf hin, dass Perspektive und Bearbeitung der Perspektiven-Divergenzen nicht nur als Gegenstand der Gesprächsanalyse, sondern auch der Diskursforschung zu betrachten sind.

Jolanta Janoszczyk widmet sich in ihrem Beitrag metakommunikativen Elementen im Kontext (fremdsprachiger) Interaktion. Die Autorin stellt das Wesen dieser Elemente sowie ihre Funktion in der Kommunikation aus linguistischer und didaktischer Sicht dar. Vor diesem Hintergrund deutet sie auf eine immer noch unzureichende Berücksichtigung der metakommunikativen Elemente im Fremdsprachenunterricht hin und nennt Gründe dafür. Anschließend präsentiert Janoszczyk ausgewählte Übungstypen, die zum systematischen Aufbau der Fähigkeit zur Metakommunikation eingesetzt werden können.

Den Band schließt der Beitrag von **Lucyna Krzysiak** ab, in dem sich die Autorin mit den neuen polnischen Standards für die Lehrerbildung befasst. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die Darstellung der Reformen, die derzeit in Polen im Bereich der Lehrerbildung durchgeführt werden. Die Lehrerbildungsstandards werden als eines der Kernelemente der eingeführten Reformen dargelegt, wobei der Fokus auf das landesspezifische Verständnis dieser Standards, ihre wesentlichen Merkmale und Funktionen sowie auf mögliche Folgen ihrer Implementation gelegt wird. Am Beispiel der präsentierten Standards wird exemplarisch die vielfältige, manchmal sogar divergierende Entwicklung in diesem Bereich aufgezeigt.

Lublin, im Januar 2013 Lucyna Krzysiak

Literatur- und Kulturwissenschaft

Holocaust und Exil der deutschen Juden in Ursula Krechels *Shanghai fern von wo* und Jenny Erpenbecks *Heimsuchung*

Izabella Golec

„Das ist hier dein Erbe, sagt der Senior" (Erpenbeck 2008, S. 58). Arthur – Ludwigs Vater – meinte damit das Grundstück am Scharmützelsee, das er in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts seinem Sohn Ludwig geschenkt hat, wo die ganze Familie an einem Sommertag eine Weide gepflanzt hat, sicher in der damals nicht mehr berechtigten Hoffnung, in der Zukunft unter der Weide fröhliche Stunden verbringen zu können. Solche Hoffnungen durften jüdische Familien in der vor der Tür stehenden Zeit der Arisierungen nicht mehr pflegen. Der Senior hat die Nazizeit und die daraus für ihn und seine Familie entstandene Gefahr nicht richtig und nicht rechtzeitig eingeschätzt und auch nicht überlebt.

Arthur spricht hier über das Erbe in der juristischen Bedeutung der Hinterlassenschaft, überzeugt, dass sein Sohn das Grundstück nach seinem Tod erbt. Obwohl von dem Nachbarsgrundstück eines Berliner Architekten „heil" als Begrüßung gut vernehmbar wird, plant der Vater eine schon in diesem Augenblick nicht mehr realisierbare Erbfolge. Das Erbe, das auf seinen Sohn lauert, bedeutet Familienverlust, fremd sein in einem fernen exotischen Land und Identitäts- und Sicherheitssturz. Ludwigs Schicksal, aber auch Schicksale anderer Familien, die mit einem Haus am Scharmützelsee verbunden waren, werden von Jenny Erpenbeck in *Heimsuchung* thematisiert.

Für die vorliegende Untersuchung ist aber der Erbebegriff von Bedeutung, wie ihn Pierre Bourdieu gebraucht hat, als „kulturelles Erbe", mit welchem sozialen, kulturellen und symbolischen Kapital (vgl. Emmerich 2008, S. 20) ostdeutsche und westdeutsche Autorinnen und Autoren wie auch Leserinnen und Leser in die Wende eingetreten sind und inwieweit die jeweiligen ost- oder westdeutschen politischen, sozialen und kulturellen Erfahrungen heute, zwanzig Jahre nach der Wende, für die literarische Produktion und Rezeption wichtig sind. Ist die Generationszugehörigkeit, wie sie Karl Mannheim schon 1928 in seiner Arbeit *Das Problem der Generationen* festgehalten hat, für das Schreiben literarischer Werke und für deren Verständnis von Bedeutung?

Mannheim betonte, dass die „ersten Eindrücke", die man in der Jugend erlebt, sehr wichtig sind und einen großen Einfluss auf das weitere Verständnis des Lebens und seiner Werte haben. Diese „Eindrücke" sind einer Gruppe der Menschen gemeinsam, so dass die Gruppe eine Generation bildet, die durch ähnliche oder gleiche soziale, politische und kulturelle Erfahrungen für das wei-

tere Leben präformiert wird und dementsprechend gleich oder ähnlich, mit allen individuellen Vorbehalten, wertet, tabuisiert oder zu bestimmten Zeiten Tabus bricht, Schuld empfindet oder leugnet, ein „kulturelles Erbe" anerkennt oder es ablehnt. Mannheim rückte in seinem Aufsatz statt der diachronen die synchrone Ebene der durch „Generationserlebnisse" verbundenen Generationsmitglieder stärker in den Blick. Er betonte, dass „die ersten Eindrücke", „die Jugenderlebnisse" sich so fest im Denken ihrer Empfänger verankern, dass durch sie alle späteren „Eindrücke" und „Erlebnisse" wahrgenommen werden. Das „natürliche Weltbild" – so Mannheim – das in der Jugend entsteht, entscheidet später über die Weltwahrnehmung.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich als Ziel, zu prüfen, ob und inwieweit das unterschiedliche natürliche Weltbild, das die Wahrnehmung von zwei Generationen: der der Töchter/Söhne und der der Enkel geprägt hat, auf ihre Stellungnahme zum Problem der deutschen Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg Einfluss ausgeübt hat. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, welche Prägung die Aufarbeitung der deutschen Schuld am Holocaust durch das Aufwachsen in zwei unterschiedlichen politischen Systemen der DDR und der BRD bekommen hat. Gegenstand der Untersuchung bilden zwei im Jahre 2008 erschienene Werke: Jenny Erpenbecks *Heimsuchung* und Ursula Krechels *Shanghai fern von wo*.

Ursula Krechel reiste 1980 zum ersten Mal nach Shanghai. Die Stadt und ihre Geschichte haben sie sofort fasziniert, es war die Zeit, in der sich in China die Lager öffneten. Schon bald galt ihre Aufmerksamkeit den 18.000 deutschen und österreichischen Juden, die den Mut hatten, nach den Pogromen im November 1938 in das einzig ohne Visum erreichbare Gebiet – das ferne Shanghai zu fliehen. Sie sammelte Materialien, Lebenserinnerungen, zeithistorische Arbeiten, Akten der Hilfsorganisationen, Dokumente aus dem deutschen Konsulat (vgl. Krechel o.J.). Infolge des Sammelns tauchten die ersten Gestalten ihres Romans auf: „Der Kunsthistoriker Brieger winkte mir zu (...)" (ebd.), aber auch Franziska Tausig, die selbst 1987 ihre Erinnerungen veröffentlicht hat (vgl. Tausig 1987), der Kommunist und spätere DDR-Funktionär Günter Michael Nobel, aber auch der Diplomat und Schriftsteller Erwin Otto Humin Wickert, der in Shanghai NS-Propagandasender aufbaute und in diesem Sender eine sehr starke antisemitische Propaganda betrieb, um nur einige der Helden zu nennen. Aber Ursula Krechels Roman ist kein strikte historischer Roman, „Fiktion und Erinnerung vermischen sich" (Krechel o.J.) in ihm.

Umfangreich angelegte Forschungen in verschiedenen Archiven führte auch Jenny Erpenbeck durch, um das Schicksal von einigen Familien, deren Leben

mit einem Haus am Scharmützelsee verbunden war, zu recherchieren[1]. Interessant ist vor allem der Ausgangspunkt der Recherchen bei beiden Autorinnen, der mit ihrer jeweiligen Herkunft verbunden ist. Jenny Erpenbeck wurde 1967 in Berlin – Ostberlin – geboren, wuchs also in einem sozialistischen Land auf, dessen Schuleinrichtungen sie besuchte und das dort vermittelte Wissen als ihr „natürliches Weltbild" aufgenommen hat. Ich möchte an dieser Stelle die Frage wiederholen, welchen Einfluss das Großwerden in Berlin der DDR, in einer Familie, in der die Großmutter – Hedda Zinner – auf die sie sich oft beruft und die in der Gestalt der Schriftstellerin in *Heimsuchung* porträtiert wurde, eine in der DDR mit vielen Preisen ausgezeichnete Autorin war, auf Jenny Erpenbecks Wahrnehmung der Geschichte hatte. Katharina Döbler (2008, o. S.) zitiert Jenny Erpenbeck in ihrer Besprechung der *Heimsuchung*:

> ‚Mein ganzes Leben kenne ich dieses Badehaus', sagt Jenny Erpenbeck, ‚und wir haben das nicht gewusst. Ich habe immer gedacht, das gehörte alles zusammen.' Die Leute im Dorf erzählten, als sie fragte, die jüdische Familie sei nach Schweden emigriert. So macht sich jeder seine Wahrheit. Auch die Erpenbecksche Familienüberlieferung musste korrigiert werden.

Das Schicksal der Juden im Zweiten Weltkrieg und die damit verbundene deutsche Verantwortung waren praktisch bis in die 80er Jahre fast ein Tabuthema in der DDR. Der Antifaschismus war der Gründungsmythos der DDR und für die Geschichte der Juden, die am antifaschistischen Widerstandskampf nicht aktiv teilgenommen haben, gab es keinen oder wenig Platz in den Schulbüchern, in der Literatur und im öffentlichen Leben. Falls Juden als Kommunisten sich am Kampf beteiligten, wurden sie eben als Kommunisten und nicht als Juden definiert. Kommunistisches Bewusstsein ersetzte die jüdische Identität[2]. Die Perspektivierung des antifaschistischen Widerstandes wendete den Blick von anderen Opfern ab, was man in Apitz' seit 1958 in der DDR gefeiertem Roman *Nackt unter Wölfen* sogar bis zum Antisemitismus verfolgen kann. Die jüdische Identität war in der DDR tabuisiert und das Judentum und die Juden existierten im öffentlichen Leben so gut wie gar nicht. Eine öffentliche Darstellung des Holocaust in der DDR-Literatur beginnt 1969 mit Jurek Beckers *Jakob der Lügner*, bald folgt ihm Fred Wander mit seiner Erzählung *Der siebente Brunnen* (1971).

---

1 In „Dank" am Ende ihres Werkes nennt Erpenbeck zahlreiche Personen und Institutionen, die ihr bei der Arbeit geholfen haben (vgl. Erpenbeck 2008, S. 190; erschienen im Büchergilde Gutenberg Verlag). Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe unter der Sigle H. zitiert.

2 Eke (2006, S. 94) verweist hier auf Bruno Apitz` Novelle *Esther* und Stephans Hermlins Erzählung *Die Zeit der Gemeinsamkeit*, in beiden Texten kommt es zur Vernutzung der Shoah, die jüdischen Helden werden zu kommunistischen Widerstandskämpfern, was ihr Judesein praktisch auslöscht.

In beiden Werken bekommen jüdische Opfer eine Stimme, wobei es keine kommunistische Stimme ist.

In diesem Kontext verwundert es nicht, dass Jenny Erpenbeck über das Schicksal der früheren jüdischen Besitzer des Badehauses und Grundstücks in Archiven und nicht unter den Dorfbewohnern recherchieren musste. Den früheren jüdischen Besitzern des Grundstücks widmete sie in ihrem Werk zwei Kapitel: *Der Tuchfabrikant* und *Das Mädchen*. Am Anfang des Kapitels *Der Tuchfabrikant* werden wie in einer Litanei (vgl. Ludorowska 2011, S. 258) die Namen der Familienmitglieder aufgezählt:

> Hermine und Arthur, seine Eltern.
> Er selbst, Ludwig, der Erstgeborene.
> Seine Schwester Elisabeth, verheiratet mit Ernst.
> Die Tochter der beiden, seine Nichte, die Doris.
> Dann seine Frau Anna.
> Und nun die Kinder: Elliot und die kleine Elisabeth, genannt nach seiner Schwester.
> (H., S. 49; vgl. auch ebd., S. 56, 60)

Die Aufzählung erinnert an das Personenverzeichnis in einem Drama, die *dramatis personae* erscheinen hier auch chronologisch, was durch Bezeichnungen wie „der Erstgeborene", „dann" „und nun" betont wird. Die jüdische Familie bekommt bei J. Erpenbeck Namen, auch wenn es nur Vornamen sind, außer ihr sind es nur noch die Familie des Großbauern Wurrachs und die alteingesessenen Dorffamilien. Die alten Dorffamilien sind Bestandteile der Dorfgeschichte, sie hat es schon immer gegeben: „Der Vater des Schulzen war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und dessen Vater war Schulze, und immer so weiter zurück bis sechzehnhundertundfünfzig" (H., S. 16). Die Dorffamilien bleiben ein Teil der Dorfgeschichte, während andere Protagonisten des Werkes nur schlichte allgemeine Bezeichnungen erhalten, sei es Berufsbezeichnungen: der Architekt, der Gärtner, die Schriftstellerin, der Rotarmist, sei es Familienbezeichnungen: die Frau des Architekten, die Enkelin, der Sohn, der Mann, so als ob ihr persönliches Schicksal, über das zwar berichtet wird, für das Dorf und seine Einwohner nicht so wichtig wäre und sich im allgemeinen Lauf der Geschichte verlieren könnte oder als ob diese Personen ihr Leben in anderen Gebieten – Architektur, Dichtung, Kriegstaten hätten prägen oder bekannt machen können. Anders als im Falle der Bauern und der oben genannten jüdischen Familien.

Jenny Erpenbeck geht behutsam mit der neu entdeckten Geschichte des Badehauses und seiner früheren Besitzer um. Durch die Namengebung will sie diese Geschichte der Vergessenheit entreißen. *Heimsuchung* hat auch eine Widmung: *Für Doris Kaplan*. Das Schicksal und die Person Doris' werden auch im Kapitel *Das Mädchen* bewahrt, obwohl oder gerade weil sie nach dem Ghettoaufenthalt in Warschau in einem Vernichtungslager ihr Leben verliert. Die Fol-